Sexarbeit – Verkaufte Lust, die Leiden schafft?

Hannes Ulrich, Zeev Hille

Sexwork – Peddled Lust That Causes Suffering?

Abstract

Sexuality is not only used for reproduction and sexual pleasure, but also for communication and satisfaction of basic psychosocial needs. At first glance, this does not seem to play a role in sex work, since the protagonists do not encounter each other as people, but as customers. However, practical experience shows that reflection and inclusion of the relationship dimension can both protect sex workers themselves from negative consequences and also contribute to commercial success.

Keywords: Sex work, Syndyastics, Prostitution, Dimensions of Sexuality

Zusammenfassung

Sexualität dient nicht allein der Reproduktion und dem sexuellen Lustgewinn, sondern ebenso der Kommunikation und Befriedigung basaler psychosozialer Bedürfnisse. Auf den ersten Blick scheint dies bei der Sexarbeit keine Rolle zu spielen, da die sich Protagonist_innen nicht als Personen, sondern als Kund_innen gegenüber treten. Doch die praktische Erfahrung zeigt, dass die Reflexion und die Einbeziehung der Beziehungsdimension die Sexarbeiter_innen selbst sowohl vor negativen Folgen schützen als auch zum gewerblichen Erfolg beitragen können.

Schlüsselwörter: Sexarbeit, Syndyastik, Prostitution, Dimensionen der Sexualität

Einleitung

Der *Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen* e.V. (BesD) schätzt die Zahl der in Deutschland tätigen Sexarbeiter_innen auf 50.000 bis 400.000 (zit.n. Löw & Ruhne, 2011), während die sozialwissenschaftliche Seite eher von 64.000 bis 200.000 ausgeht (Kavemann & Steffan, 2013). Trotz der Anzeigepflicht, die für diese Tätigkeit mit dem Inkrafttreten des Prostitutionsschutzgesetzes 2017 (ProstSchG) besteht, wird dieser aufgrund antizipierter Stigmatisierung und Abwertung häufig nicht nachgekommen (Herter & Fem, 2017). Organisationen, wie beispielsweise *Hydra* e.V., werfen dem Gesetzgeber daher vor, an der Lebensrealität der Sexarbeiter_innen vorbei entschieden zu haben, dieser nicht gerecht geworden zu sein.

Iwan Bloch, einer der Begründer der Sexualwissenschaft, betrachtete die Prostitution in seinem gleichnamigen Buch von 1912 als das zentrale Problem der sexuellen Frage, zu deren Auflösung und Abschaffung ein umfassendes Verständnis des Geschlechtstriebes sowohl in biologischer wie auch auf kultureller Sicht notwendig sei. Auf biologischer Ebene verstand Bloch die Prostitution als ein „Überrest, ein Äquivalent, des ursprünglich freien Geschlechtslebens der Menschheit“ (Bloch, 1912, 51), womit er die Frage aufwarf, ob dieses ursprünglich ‚Freie‘ des Sexualtriebs als hartnäckiges Phänomen und unabhängig von jeglichem kulturellen Fortschritt fortbestünde.

Als kulturelle Ursachen für diesen Fortbestand der Prostitution benannte Bloch zwei Komponenten: Zum einen sei die Prostitution eine Reaktion auf die kulturelle Unterdrückung des freien Geschlechtstriebes und zum anderen ein spezifisch menschliches Phänomen, welches bei keiner anderen Spezies vorkomme und in der Konsequenz also als ein kulturimmanentes Produkt verstanden werden müsse.

Die Sexualwissenschaft hielt Bloch für befähigt, das gewaltige Problem der Prostitution zu lösen, indem sie ein neues gesellschaftliches Konzept des Geschlechtstriebes fördere, welches sowohl der biologischen als auch der kulturellen Komponente gerecht werde. Dieses Konzept sollte sowohl eine natürliche, biologische Auffassung als auch eine kulturell positive Sichtweise auf Sexualität umfassen, also eine Ethik „im Sinne der Anerkennung der Sexualität als einer natürlichen biologischen Erscheinung und ihre Anpassung an die moderne Kultur durch die Ausprägung der Begriffe der Arbeit, der Verantwortlichkeit und der relativen sexuellen Abstinenz“ (ebd., 16).

Auch Carol Leigh, US-amerikanische Filmemacherin und Aktivistin für die Rechte von weiblichen Prostituierten, plädierte Ende der 1970er Jahre für einen Wandel der gesellschaftlichen Sicht auf die Prostitution. Sie schloss sich der anti-sexistischen Bewegung *Wages for Housework* an und prägte die Begriffe „Sexwork“ und „Sexwork Industry“. Um die Stigmatisierung und Diskriminierung von Prostitution zu beenden, schlug Leigh vor, diese als Arbeit anzuerkennen. Des Weiteren propagierte sie, Sexarbeit aus der negativ konnotierten Unterwelt zu holen und versuchte, eine sexpositive Sichtweise zu etablieren (Leigh, 2015).

Im Gegensatz zu der Strömung, die Leigh vertrat, vertreten abolitionistische bzw. radikale Feminist_innen die These, dass Sexarbeit per se unfreiwillig sei und stets mit der sexuellen Ausbeutung und Unterdrückung der Frau einhergehe. Gemeinsam ist beiden Bewegungen jedoch der Kampf gegen patriarchale Strukturen und für die sexuelle

Selbstbestimmung von Frauen. Zweifellos agieren weibliche Prostituierte nicht immer aus einer Opferrolle heraus. Aufgrund von Stigmatisierung, Moralisierung und Abwertung sind Sexarbeiterinnen jedoch vulnerabel, es bestehen immer die Gefahr von Übergriffen sowie ein erschwerter Zugang zur medizinischen Grundversorgung.

Folgen der Prostitution

Die mit der Prostitution assoziierte Folgen können weitreichend sein. In einer Untersuchung von Ward & Day (2006) berichteten 93% der Sexarbeiterinnen, dass sie im Verlauf ihrer Tätigkeit eine ST-Infektion hatten oder noch immer haben. Über 40% der in der Stichprobe Befragten berichteten über mentale Gesundheitsprobleme wie affektive Störungen, Psychosen oder Essstörungen und ca. 35% gaben an, unter reproduktiven Gesundheitsproblemen zu leiden. Hinsichtlich etwaiger Suchtproblematiken berichteten 57% der praktizierenden Sexarbeiterinnen im Vergleich zu den 25% der Sexarbeiterinnen, die bereits mehr als sechs Monate dieser Tätigkeit nicht mehr nachgingen, von problematischem Alkoholkonsum (ebd.). In einer anderen Untersuchung berichteten 78% der befragten Sexarbeiterinnen von negativen Effekten für die partnerschaftliche Beziehungsgestaltung in Form von Lügen, Eifersucht, Schuldgefühlen, o.ä. (Bellhouse et al., 2015). 77% der alleinstehenden Frauen in dieser Untersuchung wollten ihren Beziehungsstatus weiterhin so beibehalten, da sie ihre Arbeit mit einer romantischen Beziehung als unvereinbar wahrnahmen. Aus dem gesamten Sample gaben 75% an, dass sie aufgrund ihrer Tätigkeit ihre Partnerschaft nicht halten konnten (ebd.).

Häufig kommt es auch zu Schwierigkeiten, da eine Trennung von Sexarbeit und Beziehung für die Partner_innen von Sexarbeiter_innen nicht im gleichen Maße möglich ist wie für die tätige Person selbst (Rössler et al., 2010). Zwar werden von Sexarbeiter_innen vereinzelt auch positive Effekte ihrer Arbeit berichtet, diese beziehen sich im Wesentlichen jedoch auf eine Verbesserung des sexuellen Selbstbewusstseins (Bellhouse et al., 2015).

Demgegenüber halten Farley und Kolleg_innen in ihren kontrovers diskutierten Arbeiten fest, dass explizite Einstellungen von Sexarbeiter_innen hinsichtlich der Auswirkungen von Sexarbeit von impliziten Einstellungen abzugrenzen seien. Verbalisierbare positive Effekte bzw. im Selbstbericht nicht als negativ dargestellte Effekte der Sexarbeit kämen dadurch zustande, dass etwaige negative Folgen häufig nicht bewusst wahrgenommen und somit nicht berichtet würden (vgl. 1998a, 1998b, 2004).

Abgrenzung oder nicht?

Systematische Erhebungen belegen, dass die Trennung von kommerziellem Sex und Intimität bzw. Liebe als essentielle Überlebensstrategie für Sexarbeiter_innen fungieren kann (Edwards, 1993), d.h. der Einsatz bestimmter protektiver Strategien kann die negativen Konsequenzen der Sexarbeit reduzieren. Zu diesen Maßnahmen zählen beispielsweise eine Abspaltung der Arbeitspersönlichkeit von der privaten Person durch veränderte Namen oder die Kreation einer Kunstfigur. Darüber hinaus können die Verwendung von Kondomen oder die Vermeidung von subjektiv als sehr intim empfundenen Handlungen (z.B. Küssen, Streicheln erogener Zonen, etc.) der Einhaltung persönlicher Intimitätsgrenzen dienen (Warr & Pyett, 1999). Die finanzielle Gegenleistung für die Dienstleistung verleiht dem Kontext zudem einen transaktionalen Charakter, was die Wahrnehmung als Geschäft und somit die persönliche Abgrenzung erleichtert (Edwards, 1993). Aber auch persönliche ideelle Werthaltungen bedingen mitunter protektive Effekte. So berichtet eine Interviewpartnerin von Jönsson und Kolleginnen (2015): „Ich könnte nie einen Blowjob machen [...] Diese urpatriarchale Sache [...] diese unglaublich klassische Hetero-Mainstream-Porno-Fantasie – das schaffe ich einfach nicht.“

Neben der bewussten schützenden Abgrenzung können die Reflexion und differenzierte Betrachtung des subjektiven Innenbereichs jedoch auch für einen geschäftlichen Vorteil sorgen. Viele Sexarbeiter_innen setzen entweder erlernt oder intuitiv Strategien ein, um die psychosozialen Grundbedürfnisse ihrer Klienten auf der Beziehungsebene gezielt anzusprechen. Vanessa Eden, ehemalige Escort-Dame, betrachtet explizite Beziehungsangebote an Klienten sogar als vorrangige Erfolgsgarantie in dieser Branche. Durch Kommunikation auf der persönlichen und Beziehungsebene, die Anerkennung und Wertschätzung für den Klienten indiziert, sei die Kundenbindung und somit auch der geschäftliche Erfolg gesichert (vgl. Eden, 2013; Jönsson et al., 2015). „Schön, dass Du da bist, auf Dich habe ich gewartet, Du weißt, wie man mit Frauen umgeht und Du verstehst mich, die anderen sind ungehobelte Klötze – nimm mich doch mal in den Arm“ sind Aussagen, die eine Sexarbeiterin gegenüber allen ihren Klienten mache. „Eine erfolgreiche Hure fickt wenig und redet viel“, ergänzt sie und meint damit, den Kunden mit Worten anzuerkennen und zu bestätigen. Häufig ginge es gar nicht um Lust, sondern um Erfüllung der erwähnten Grundbedürfnisse. Ein Mann-männlicher Sexarbeiter bestätigt das Vorgehen mit den Worten, „ich muss nicht ficken können, sondern schauspielern.“ Auch das gezielte Timing der finanziellen Transaktion kann hierbei eine Rolle spielen. Sofern die Dienstleistung am Ende der Begeg-

nung beglichen wird, suggeriert dies dem Klienten persönliche Bestätigung durch die Sexarbeiter_innen, indem ein entsprechender Vertrauensvorschuss gewährleistet wird.

Auch die 38 qualitativen „Tiefen-Interviews zu prostitutiven Intimsystemen“ von Ahlenmeyer (1996) zeigen, dass aus der Sicht der befragten Sexarbeiterinnen die Funktion der Prostitution über die reine Lustbefriedigung hinausgeht. Eine der Befragten schildert den Stellenwert der syndyastischen Dimension in ihrem Arbeitsalltag. Man müsse etwas von allem sein: „Geliebte, Freundin, Mutter, Ehefrau – man muss alles sein. Vor allen Dingen muss man zuhören können, bei den meisten zumindest“ (121). Für Ahlenmeyer zeigte sich sowohl auf Seiten der Kund_innen wie auch auf der der Sexarbeiter_innen ein System vielfältiger Selbst- und Fremdtäuschungen. Die Professionalität im prostitutiven Arbeitsalltag erfordere zwar, dass Sexarbeiter_innen ihre eigenen Empfindungen weitestgehend zurückschrauben, doch die den Kund_innen vorgetäuschte Erregung ist eine der erfolgsversprechenden Komponente, da sie Bestätigung und Akzeptanz suggeriere. Gleichzeitig wird der Kunde über die eigene finanzielle Gegenleistung hinweggetäuscht. Wird die syndyastische Dimension auf lange Sicht zunehmend in den Fokus gerückt, so fördert dies für beide Seiten ein gesichertes Verhältnis, sprich: eine Stammkundenbeziehung.

Fazit

Auch im gewerblichen Bereich der Sexualität erweist sich die Berücksichtigung der Dimensionalität der Sexualität als sinnvoll. Für Sexarbeiter_innen scheint es daher nützlich und zielführend zu sein, zwischen der Dimensionen der Lust und der Syndyastik zu unterscheiden. Diejenigen, denen es gelingt, durch ihre Dienstleistungen Kompensation für Personen anzubieten, die an einer syndyastischen Deprivation leiden, scheinen besonders hinsichtlich Kundenbindung und Umsatz erfolgreich zu sein. Hierbei kommt es allerdings zu einem stetigen Trade-Off zwischen verschiedenen Strategien: auf der einen Seite die gezielte Ansprache der psychosozialen Grundbedürfnisse der Klienten, die mit einem erhöhten geschäftlichen Erfolg einhergehen kann, und auf der anderen Seite die selbstprotektiven Strategien als Schutz vor den negativen Konsequenzen der Prostitution.

Literatur

- Ahlenmeyer, H., 1996. *Prostitutive Intimkommunikation. Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution*. Enke, Stuttgart.
- Bellhouse, C., Crebbin, S., Fairley, C.K., Bilardi, J.E., 2015. The Impact of Sex Work on Women's Personal Romantic Relationships and the Mental Separation of Their Work and Personal Lives: A Mixed-Methods Study. *PLoS ONE* 10 (10): e0141575. DOI:10.1371/journal.pone.0141575
- Bloch, I., 1912. *Die Prostitution*. Bd. I. Louis Marcuse, Berlin.
- Eden, V., 2013. Warum Männer 2.000 Euro für eine Nacht bezahlen. *Der Escort-Coach*. Egoistin Verlag e.K., Gefrees.
- Edwards, S.S.M., 1993. *Selling the Body, Keeping the Soul: Sexuality, Power, the Theories and Realities of Prostitution*. In: Scott, S., Morgan, D. (Hg.), *Body Matters: Essays on the Sociology of the Body*. Taylor & Francis, Washington, DC, 90–106.
- Farley, M., Barkan, H., 1998a. Prostitution, Violence and Post-traumatic Stress Disorder. *Women & Health* 27 (3), 37–49.
- Farley, M., Kiremire, M., Baral, I., Sezgin, U., 1998b. Prostitution in Five Countries: Violence and Post-Traumatic Stress Disorder. *Feminism & Psychology* 8 (4), 405–426.
- Farley, M., Cotton, A., Lynne, J., Zumbek, S., Spiwak, F., Reyes, M.E., Alvarez, D., Sezgin, U., 2004. Prostitution and Trafficking in Nine Countries: An Update on Violence and Posttraumatic Stress Disorder. *Journal of Trauma Practice* 2 (3), 33–74.
- Herter, A., Fem, E., 2017. Vorgeblicher Schutz, vergebliche Maßnahmen. Überblick über das Prostituiertenschutzgesetz (ProstSchG). Berlin. http://www.aids-nrw.de/upload/pdf/empfehlungen/prostschg/ICRSE_Overview_of_the_German_Prostitutes_Protection_Act_May2017_DE_02.pdf
- Jönsson, C., Steinlechner, T., Maschinger, S., 2015. *Sexworker: 33 Frauen, die mit Lust arbeiten – Porträts und Interviews*. Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin.
- Kavemann, B., Steffan, E., 2013. Zehn Jahre Prostitutionsgesetz und die Kontroverse um die Auswirkungen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 63 (9), 9–15.
- Leigh, C., 2015. *Unrepentant whore: Collected works of Scarlet Harlot*. Last Gasp, San Francisco.
- Löw, M., Ruhne, R., 2011. *Prostitution. Herstellungsweisen einer anderen Welt*. Suhrkamp Verlag, Berlin.
- Rössler, W., Koch, U., Lauber, C., Hass, A.-K., Altwegg, M., Ajdacic-Gross, V., Landolt, K., 2010. The mental health of female sex workers. *Acta Psychiatrica Scandinavica* 122, 143–152.
- Schwethelm, J., 2006. Prostitution als soziale Realität. In: Mitrovic, E. (Hg.), *Prostitution und Frauenhandel. Die Rechte von Sexarbeiterinnen stärken! Ausbeutung und Gewalt in Europa bekämpfen!* VSA Verlag, Hamburg, 20–25.
- Ward, H., Day, S., 2006. What happens to women who sell sex? Report of unique occupational cohort. *Sexually Transmitted Infection*. DOI: 10.1136/sti.2006.020982
- Warr, D.J., Pyett, P.M., 1999. Difficult relations: Sex work, love and intimacy. *Sociology of Health & Illness* 21 (3), 290–309.

Autor

M.Sc. Hannes Ulrich, Stud. Zeev Hille, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Charité Universitätsmedizin Berlin, Luisenstraße 57, D-10117 Berlin, e-mail: hannes.ulrich@charite.de